

enzimmer Jemand ihre Gunst zugestehen will, wenn sie ihm ihren Fuß zeigt, wie es nach diesen Erzählungen ehemals war. Die Länge ihrer Röcke ist nicht sowohl eine Folge der versteckten Roqueterie, als der wirklichen Sittsamkeit, und die Falten, in der Mitte des Rocks, womit sie, nach La-hat, ehemals den Rock, wenn es nöthig war, verlängerten, werden nicht mehr getragen. Das verhältnißmäßige Maß, welches unser grillenhafter Geschmack für den Fuß des Weibes bestimmt hat, leidet in Spanien wegen der Beschaffenheit des Klima und der frühen Mannbarkeit der hiesigen Weiber größere Veränderungen, als anderwärts. Eine Spanierin läßt nicht leicht ihre Hand berühren, oder gar küssen. Doch geb ich dies für keine Besonderheit. Jedes ehrliche englische oder französische Weib erlaubt ja eben so wenig andern, als ihren genauesten Freunden, Vertraulichkeiten, und so sind diese Regeln des Wohlstandes bei allen Nationen gleich, wenn gleich ihre Nuaneen verschieden sind.

Vom spanischen Frauenzimmer, (wiewohl mit dem Geständniß, nicht viel Bekanntschaft gehabt zu haben,) giebt Thifneß vom J. 1778 folgende Nachrichten: wenn sie sich außer dem Hause in ihren Kutschen
sehen

sehen lassen, so sind sie nach der neuen französischen Mode gekleidet, doch nicht ausschweifend. (Er redet jetzt und im folgenden besonders von den Einwohnern des mit Frankreich benachbarten Kataloniens.) Wenn sie ausgehen, ist ihr Kopf und Gestalt mit einem schwarzen oder weißen reich besetzten Schleier bedeckt, und so fein auch ihre Schlumper sind, müssen sie doch einen weiten schwarzen seidenen Rock darüber haben. In diesem Anzuge gehen sie aus, in einer Hand den Fächer, und über den andern Arm den Rosenkranz tragend. Vor ihnen her gehen 1 oder 2 Bediente, die sie Pagen nennen, welche Degen tragen, sonst aber ein armseliges Ansehen haben und immer mit entblößtem Haupte gehen. Des Intendanten Tochter war das schönste und in der That das einzige schöne Frauenzimmer, das ich zu Barcelona gesehen habe. Die Kleidung steht nicht übel und verbirgt die Schönheit nicht. Unter den Bäuerinnen und gemeinen Leuten sieht man niemals eine Figur, die etwas von Schönheit an sich hätte, ihre Züge sind vielmehr durchgehends häßlich. Kein Wunder ist es also, daß da wo Schönheit etwas seltenes ist, und nur bei Frauenzimmern vom Stande gefunden wird, die-

se sehr bewundert werden, und einen unbeschreiblichen Einfluß über die Männer erhalten. Daher werden auch die Frauen in keinem Welttheil mehr geschmeichelt und geachtet, als in Spanien. Dessenlich ist ihr Betragen ehrbar und bescheiden, doch sind sie dem Vergnügen ergeben, auch giebt es kaum eine unter ihnen, die nicht insgeheim den Fandango *) auf die anständig oder unanständige Art tanzen sollte. Ich habe ihn von einem artigen Mädchen auf beide Arten tanzen sehen, und nichts kann unanständiger anmuthig seyn. Man zeigte mir auch eine junge Dame in Barcelona, die in der Mitte des Tanzes aus dem Zimmer lief, und ihrem Wittänzer sagte, sie könnte es nicht länger aushalten. — Er lief ihr nach
und

*) Fandango ist einer der allgemeinsten und beliebtesten Tänze in Spanien. Die Beschreibungen, welche Trisk und P**** ausführlicher davon geben, stimmen darin überein, daß er von einem Paar getanzt werde, die, wenn sie müde, oder vielmehr wenn ihre Neigung zur Wollust aufs höchste gestiegen ist, abgehen, und daß er dann von andern Paaren fortgesetzt werde. Die Geschicklichkeit des Tänzers und der Tänzerin bestehet in der Geschicklichkeit, die schaamlosesten Bewegungen und Stellungen des Körpers zu zeigen, die zur Unzucht reizen, ich erspare gesitteten Lesern den Unwillen den die Mittheilung der ausführlichen Beschreibung ihnen verursachen würde. d. V. d. Ausg.

und hat die Folgen zu verantworten. Ich finde in der Musik des Fandango unter einem Tacte falido geschrieben, welches hinaus, oder weggehen bedeutet. Hier weicht die Tänzerin ein wenig von ihrem Tänzer ab, und tanzt langsam allein; und vermuthlich war die Dame bei diesem Tact so schwach, daß sie den Entschluß faßte, nicht zurückzukommen. Daher sollten billig die Worte *perra falida* *) bei diesem Tact gesetzt werden, wenn es die Frauenzimmer nach dem hohen Geschmack tanzen.

Die leichtfertigen Frauenspersonen wohnen in einer besondern Gegend der Stadt Madrid, und wenn Jemand eine derselben besuchen will, die aber eben Jemand bei sich hat, so sagt ihre Nachbarin: Sie ist halb verheirathet.

Wenn man ein spanisches Frauenzimmer von Stande außer der Stadt allein spazieren findet, so kann man sich zu ihr verfügen, und sich, ohne sie zu beleidigen, mit ihr unterhalten, wovon man will. Gehet man eine vorbei und thut es nicht, so wird man *agacaos* genannt, und verachtet. Dies ist eine in Madrid so eingeführte Gewohnheit, daß, wenn ein Laquai eine Dame von

*) *perra falida*, eine abgegangene Hündin.

Stande allein antrifft, er ein ungeziemen- des Gespräch mit ihr anfangen wird. Da- her gehen die Damen auch selten ohne Mann oder einen Freund spazieren, mit einem Be- dienten voran. Alsdann darf Niemand mit ihnen reden, oder sie ansehen, ohne es mit Ehrerbietung und Achtung zu thun.

Alle Weiber, dies ist Barettis Nachricht, sie mögen auch von dem vornehmsten Stan- de seyn, tragen, wenn sie in die Kirche ge- hen, ihren Rosenkranz zur Schau. Es ge- hört zu ihrer Kirchenkleidung. Es soll der Gebrauch bei gemeinen Leuten seyn, daß die jungen Männer ihren Geliebten artige Rosenkränze schenken. Alle gehen in der Basquinna und Mantilla zur Kirche. In die Mantilla hüllen sie den Kopf und den Obertheil des Leibes dergestalt ein, daß ihre eigene Männer sie nicht unterscheiden können, wenn sie solche nicht zurückschlagen, welches viele sowohl auf der Gasse als in der Kir- che thun.

Unter den Männern tragen die ange- sehensten den Hut insgemein unterm Ar- me, wie in Frankreich. Die vom gemei- nen Stande hüllen sich bis an die Nase in ihre Capas ein, welches braune Mäntel sind, die bis auf die Erde herabhängen. Die Grandes tragen zuweilen selbst dergleichen, wenn

wenn sie nicht erkannt seyn wollen. Wer diesen Mantel trägt, steckt sein Haar unter eine Mütze, oder seidenes Netz, und setzt einen niedergeschlagenen Hut darüber. Weil aber niemand mit bedecktem Haupte in der Kirche seyn darf, so sieht es lächerlich und unanständig aus, wenn viele beim Herausgehen in der Thüre stehen bleiben, und ihre schmierigen Mützen wieder aus der Tasche ziehen, um sie aufzusetzen.

Der König kann die Mäntel und niedergeschlagenen Hüte nicht leiden, der gemeine Mann scheint sich aber nicht viel darum zu bekümmern, und kommt ihm täglich in dieser Figur unter die Augen. So stark ist die Macht eingewurzelter Gewohnheiten. Der Pöbel kehrt sich nicht an den Widerwillen des Monarchen, der ihn nicht gern durch einen Befehl dazu zwingen will.

Seitdem Baretti dies schrieb, hat der König die niedergeschlagenen Hüte zu Madrid verboten, daher die Vornehmen diese verummumte Art, sich zu kleiden, ganz abgeschafft haben.

Dies Verbot ist seit dem Aufstand, der 1766 in Madrid war, und wovon Dalrymple folgende die Razion charakterisirende Anekdote anführt. Der Pöbel, spricht er, hielt zu dieser Zeit ordentlich seine Sieita, oder

oder die gewöhnliche Nachmittagsruhestunde von 12 bis 4 Uhr, und gieng dann wieder nach seinen Sammelplätzen zum Aufbruch. Die Regierung war ebenfalls so schläfrig, daß sie dasselbe that, so daß täglich zwischen der Regierung und dem Volk einige Stunden ein Stillstand zu seyn schien. Endlich erreichte jene doch ihren Zweck. Nun (1774) stehen an allen Ecken der Stadt Wachen, und es gehen Patrouillen zu Pferde und zu Fuß alle Nacht regelmäßig durch die Stadt. D' Reilly ist Gouverneur.

Kein Volk auf der Welt, dies sind Chi-
nesses Worte, ist der Unmäßigkeit im Es-
sen und Trinken weniger ergeben, als der
Spanier. Die Olla oder Olla, eine Art
von Suppe, ist alles, was man auf der
Tafel mancher Großen findet. Der Pariser
Bürger besetzt seinen Tisch besser als man-
cher Grand von Spanien. Chocolade, Li-
monade, Eiswasser, Obst u. d. g. sind ihre
Hauptleckereien. Chocolade wird jedem kom-
menden angeboten, und einige der vornehm-
sten Häuser in Madrid verthun jährlich 20000
Livres in Chocolade, Eiswasser, &c. Uner-
achtet aber der Mäßigkeit und Nüchternheit,
und des schönen Klima, werden die Spanier
durchgehends nicht sehr alt. Sie brauchen

zu allen ihren Weisen ungemein viel Gewürze.

Es sehr sie auch die Aerzte ehren, so wenig ehren doch die meisten derselben auf viel Achtung gerechten Anspruch machen. In Fiebern ermuntern sie ihre Kranken, zu essen. Denn sie haltens für nöthig, wo die Luft so fein ist, dem Körper etwas zu geben, davon die Krankheit Nahrung findet. Sie lassen oft Ader, und zwar an beiden Armen, damit das Blut auf beiden Seiten in gleichförmige Bewegung gerathe. Die Wundärzte lassen kein Blut, sondern es wird von gewissen Leuten, Sangerros genannt, verrichtet, und jene haltens für unehrlich, sich damit abzugeben. Das Trepaniren ist etwas seltenes. Bei allen Fleischwunden brauchen sie ein Pulver, das sie coloradilla nennen, das auch seine Kur gewiß verrichtet. Es wird von Mirrhen, Mastix, Drachenblut, Bolus armeniacus u. s. w. verfertigt. Wenn eine Person vom Stande Blut läset, so erhält sie von ihren Freunden, so bald sie es erfahren, kleine Geschenke, damit sie den Tag Freude haben möge, und leichtfertige Frauenspersonen lassen um der Geschenke willen oft Blut. Die Gonorrhöe halten sie für die Thieren gesund, und außer dem dreitägigen Fieber nennen sie alle Krank-

Krankheiten calentura, behandeln sie auf einerlei, und wie ich besorge, höchst unverständige Art. Denn im ganzen Reiche ist keine öffentliche Akademie zum Unterricht junger Leute in der Arznei = Wundarznei = oder Bergliederungs = Kunst, außer zu Madrid.

Die Spanier halten, nach P. ****, erstaunend viel aufs Aderlassen, doch lassen sie sehr selten am Arme, sondern gewöhnlich auf der Hand oder am Fuß. Es ist ganz gewöhnlich sie sagen zu hören, dieser oder jener ist etwas unpäßlich gewesen, man hat ihm viermal zur Ader gelassen, und er befindet sich besser. Fast alle Weiber lassen, wenn ihnen auch nichts fehlet, im Monat zwei bis dreimal zur Ader. Ich bin überzeugt, daß die große Menge von Blinden, die man in Spanien siehet, eben so viel von den übermäßigen Aderlassen, als von den brennenden Sandschollen herkömme, womit einige Gegenden des Landes bedeckt sind.

In schweren Krankheiten pflegen sie ein Gelübde zu thun, eine erbettelte Messe lesen zu lassen, welches so viel bedeutet, als daß sie das Geld dazu von christlichen Menschen zusammen betteln wollen, und es giebt keine Stadt in Spanien, wo man nicht

tägl

täglich um einen solchen Beitrag zur Messe angesprochen wird. Die Sammler haben eine Leute von Papier in der Hand, denn es würde unanständig seyn, das Geld mit der Hand zu berühren. Oft ist dies auch nur ein Vorgeben der Bettler, denn in diesem Lande giebt es dergleichen, die in allen Kunstgriffen der Bettelei ihres gleichen anderwärts schwerlich haben.

An äußern Höflichkeitsbezeugungen lassen die Spanier es selten ermangeln. Bekannte, die man bei gesunden Tagen sehr selten zu sehen bekommt, unterlassen nicht, so bald man krank ist, einen sehr oft zu besuchen. Auch kommen sie gewiß zu jedem Bekannten an dem Tage seines Heiligen, in der übrigen Zeit des Jahres darf man aber nicht sehr auf ihre Besuche rechnen.

Gastmale geben sie selten. Die Familien, die mit einander Umgang haben, geben sich zwar eine um die andre ein Refresco, oder eine Kollazion, aber dies geschieht mit so viel steifer Pracht, so viel Etiquette und Verschwendung, daß man gar selten ungezwungene Munterkeit und wahres Vergnügen dabei findet. Wenn ein Haus sich vornimmt, ein Refresco zu geben, so werden alle weibliche und männliche Bekannte desselben verschiedene Tage zuvor feierlichst

lichst eingeladen. Man kömmt darauf zur
 bestimmten Stunde zusammen, und es ist
 zu diesem Behuf in jedem Hause ein Saal,
 der groß genug ist, um sechszig bis acht-
 zig Menschen zu fassen. Rund umher in
 denselben stehen sehr niedrige Stühle, die
 Männer setzen sich darauf zur Linken, und
 die Weiber zur Rechten. Wenn ein Frauen-
 zimmer zur Gesellschaft kömmt, so muß sie
 alle die andern Weiber, die schon da sind,
 und in einer Reihe dicht neben einander
 sitzen, begrüßen und küssen, bis sie an ei-
 nen leeren Stuhl kömmt, und sich gleich-
 falls niederläßt. Wenn alles sitzt, so tre-
 ten verschiedene Mädchen mit Koffebretern
 voll Bisquit, Zuckerbrod, Kuchen und rei-
 nem Eiswasser herein, auf diese Ouverture
 der Kollazion folgt ein Chokolade, einge-
 machte Früchte, und Zuckerwerk. Es steht
 dabei Niemand von seinem Platze auf, son-
 dern die Erfrischungen werden nach der Reihe
 herumgegeben. Die Unterredung ist leise,
 und hat oft Pausen. Bei diesen Refrescos hält
 man es nicht für unanständig, wenn Über-
 fluß da ist, sich die Taschen voll Früchte
 und Zuckerwerk zu stecken. Ueberhaupt ha-
 be ich oft bemerkt, daß die Spanier mit
 fremdem Gute nicht geizen. Denn mein
 Fuhrmann unterließ niemals, wenn er mir
 Mit-

Mittags die Suppe auftrug, sie allen den übrigen Fuhrleuten anzubieten. Zum Glück machte keiner Ernst daraus.

Vielleicht bestand diese, dem Beschreiber so steif und wenig unterhaltend vorkommende Gesellschaft, aus Leuten von höherm Stande, als die in der Folge von Baretti mit mehr Zufriedenheit beschriebene; da gewöhnlich Gesellschaften aus dem Mittelstande ungezwungener zu seyn pflegen. Obes war die große Anzahl der Versammelten Gelegenheit zum Zwang? Wenigstens giebt es die Nachricht, welche letzterer ebenfalls von einer madritschen Gesellschaft ertheilt, zu erkennen, daß es in der Hauptstadt Spaniens auch muntere und ungezwungene vergnügte Versammlungen giebt.

Ich aß, erzählt er, bei meinem guten Freunde dem Don Felix de Albreu *) zu Mittag. Nach dem Essen gieng er mit mir zu einigen von seinen Bekannten, denen er meine Ankunft gemeldet hatte. Sie nahmen mich alle so auf, daß ich mein Vorurtheil von dem ernsthaften zurückhaltenden Wesen, und dem durch Zeremonien beschwerlichen Umgang der Spanier fahren ließ.

So

*) Einem Mitgliede des Krieges-Raths zu Madrid.

So bald die gewöhnlichen Komplimente vorbei waren, redeten sowohl die Männer als Frauenspersonen mit vieler Lebhaftigkeit unter einander, und schienen mich als einen alten Bekannten anzusehen.

Mein Vorurtheil von der Eifersucht der Spanier fand ich ebenfalls ungegründet. Ich sah heute beinahe 30 Frauenzimmer in einer Tertulia, *) welche so dreist und ungezwungen redeten, und mit denen sich eine jede Mannsperson in ein Gespräch einlassen konnte. Wahrscheinlich sind einige Spanier eifersüchtig. Daß sie es aber nicht durchgängig sind, lernte ich heute augenscheinlich bemerken.

Die Spanierinnen pflegen ihre Bekannten etlichemal in jedem Monat zu sich zu bitten. Einige thun dies seltener, andere öfter. Diejenige, welche eine solche Gesellschaft halten will, giebt zu dem Ende allen ihren Bekanntinnen Nachricht, daß sie an einen bestimmten Abend eine Versammlung, oder Tertulia anzustellen willens sey. Diese sagen den Männern, die sie kennen, daß sie an dem oder dem Tage zu einer Tertulia eingeladen sind, welches zugleich eine Einladung ist, daß die Männer sich auch einstellen sollen. Eine Anverwandtin des

Don

*) Dalrymple nennt eine solche Uffamblee Torculla.

Don Felix erklärte mir diese spanische Mode, als wir sie in eine solche Tertulia begleiteten.

Als wir mit ihr vor dem Hause der Dame, wohin sie uns führte, aus dem Wagen stiegen, bemerkte ich, daß die Hausthüre offen stand, und daß kein Thürhüter da war, wie in England gebräuchlich ist. Zween von ihren Bedienten, die hinter dem Wagen mit Fackeln standen, leuchteten uns eine breite Treppe hinan. Der Herr vom Hause empfing uns an der Thüre des vorersten Zimmers, führte unsre Dame in das Zimmer, wo die Frau vom Hause sich mit der Gesellschaft, die schon vorher gekommen war, befand, und machte mir darauf einige Komplimente, die man dem Fremden gewöhnlich zu machen pflegt.

In dem Zimmer, in welches Don Felix und ich geführt wurden, trafen wir viele Herren in besetzten Kleidern an, die theils standen, theils saßen, theils redeten, theils zuhörten, wie es in großen Gesellschaften zu gehen pflegt. Eine halbe Stunde darauf brachten uns einige Bediente Erfrischungen, nachdem sie solche zuvor im Zimmer der Damen herumgereicht hatten.

Der erste Bediente gab einem jeden einen silbernen Teller, und der folgende bot

einem jeden auf silbernen Präsentirtellern eine Art von Zuckergebackenem an, dergleichen ich nirgend gesehen habe. Es war sehr leicht, und so voll kleiner Löcher, als ein Schwamm. Wir nahmen jeder ein Stück nebst einem Glas Limonade, setzten es auf unsere Teller, und tunkten das Gebackene hinein, welches augenblicklich darin zerging. Darauf tranken wir eine Tasse Chokolade, und die Bedienten holten zuletzt die Tassen und silbernen Teller wieder.

Nach einer Unterredung von einer halben Stunde trat die Frau vom Hause herein, in Begleitung aller übrigen Frauenzimmer. Wir stellten uns in zwei Reihen. Als sie zu mir kam, präsentirte der Herr vom Hause mich ihr, da sie mir mit einer freundlichen Mine einige Höflichkeiten sagte. So wie die übrigen durch das Zimmer giengen, bemühet sich ein jeder seinen Bekantinnen eine kleine Schmeichelei zu sagen. An unsere Zimmer stieß ein anders, in welchem sich die Damen ohne Unterschied und ohne alle Zeremonien, sie mochten alt oder jung, verheirathet oder unverheirathet seyn, begaben. Wir folgten ihnen nach, und fanden sie alle auf dem Estrado sitzen, welches ein Sitz wie eine Bank ist, der rings-

umher an allen vier Wänden des Zimmers läuft.

Im Winkel des Zimmers stand ein großer Tisch mit kalten Speisen, Pasteten, Braten, Schinken, Wildpret und Geflügel, allerlei Salat, Caparrones (eine Art von Kapern in der Größe einer Lampertsmuß,) Zebrero, (eine Art von Käse aus Gallicien) u. s. w. welches eine reichliche und herrliche Kollazion ausmachte.

Der Herr vom Hause fieng nebst einigen andern an vorzuschneiden, da wir übrigen inzwischen Servietten, deren ein ganzer Stoß auf einem andern Tische lag, holten und auf dem Schooß der Damen ausbreiteten. Darauf brachten wir ihnen Messer, Gabeln, Teller, und was sie sich von den Speisen ausbaten. Indem sie aßen, stunden wir bei ihnen, und unterhielten sie, so gut wir konnten; ein jeder war hiebei auf eine anständige Art munter, scherzhaft und frei, so daß ich mich kaum erinnere, einen angenehmern Auftritt in meinem Leben gehabt zu haben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unter der Menge Frauenzimmer nicht alle jung und schön waren. Keine hatte inzwischen Ursache, die Abwesenheit der andern zu wünschen, alle wurden ohne den gering-

sten Vorzug bedient, welches mir ein sehr merkwürdiger Beweis der spanischen Höflichkeit zu seyn schien. So lange die ganze Mahlzeit währte, ließ sich kein Bedienter blicken. Sie aßen alle mit gutem Appetit und tranken Wasser.

Als die lustige Mahlzeit vorbei war, standen alle Frauenzimmer auf, um der Dame vom Hause in ein größeres Zimmer zu folgen, und ließen uns zurück. Kaum waren sie fort, so fielen wir über die Ueberbleibsel her, und verzehrten sie unter solchen muntern Scherzen, als man nirgends wie hier antrifft. Eine Gesellschaft lustiger Venezianer ist in Vergleichung meiner Spanier in dieser Tertulia ernsthaft zu nennen.

Nach der Regel folgt nach der Mahlzeit ein Konzert, welches theils von gedungenen Musikanten, theils von einigen aus der Gesellschaft, die spielen können, gegeben wird. Einige von den Frauenzimmern würden dabei gesungen haben, und darauf wäre ein Ball gefolgt, weil eine Tertulia aus einer Mahlzeit, Konzert und Ball besteht. Da aber die Königin gestorben, und folglich alles Tanzen und Musik verboten war, so mußten die Karten diesen Abend zum Zeitvertreib dienen. Es stunden

den

den einige Spieltische im Zimmer, an welchem Manilla, eine Art von Quadrille, gespielt wurde.

Die Frau vom Hause zog mich als einen Fremden an ihren Tisch, und lachte herzlich, wenn ich als ein Anfänger in diesem Spiel einige Fehler machte. Aber so viel ich bemerkte, gab Niemand sehr auf das Spiel Acht; die Spanier reden lieber, als daß sie spielen. Um 11 Uhr gieng die Gesellschaft auseinander, und zwar wie man in Italien sagt, alla Spagnola, das heißt, ohne vom Herrn oder der Frau vom Hause Abschied zu nehmen.

In Ansehung der Religion herrscht eine große Blindheit und viel thörichter höchst mitleidswürdiger Aberglaube in Spanien sehr allgemein. Unter allen Heiligen, sagt P.**** verehren die Spanier besonders die heilige Jungfrau. Sie ist auch ihrem Vorgeben nach oft erschienen, oder hat sie sichtbarlich von irgend einem Unglück gerettet. Sie lassen es daher auch nicht an Geschenken, Gebeten, und Festtagen zu ihrer Ehre fehlen. Die Werke Calderons sind ihr mit den Worten dedizirt: Der Mutter des besten Sohnes, der Tochter des besten Vaters, der Königin der Engel u. s. w. Er läßt sich darauf mit ihr in einige kritische

Untersuchungen ein, und hörte damit auf, sich zu ihren Füßen zu legen, wie es in Spanien gegen Damen gebräuchlich ist. Sie eignen ihr aber nicht bloß geistliche und profane Bücher zu, sondern ich habe ihr auch zu Ehren und zum Nutzen zu Sevilla den Legataire universel in einer spanischen Uebersetzung aufführen gesehen, das doch eben keins von den heiligsten Stücken ist. So lautete die Ankündigung:

„Der Kaiserin des Himmels, der Mutter des ewigen Wortes, dem Polarstern von ganz Spanien, dem Trost der getreuen Wächterin und Schutzwehr aller Spanier, der heiligsten Maria, widmet zu ihrem Vortheil und zur Vermehrung ihres Dienstes die Schauspielergesellschaft dieser Stadt die Vorstellung eines scherzhaften Lustspiels: der Universalerbe betitelt, von dem Verfasser der Margarita, D. Carlos Gordoni. Auch wird bekannt gemacht, daß der berühmte Italiäner den Fandango tanzen und das Schauspielhaus illuminirt seyn wird.“

Man hütet sich hier zu sagen, daß der Universalerbe aus dem Französischen übersetzt ist, so wie Margarita eine kalte und seichte Uebersetzung der Namire. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich all die Andachts-

bachtsbezeugungen nennen wollte, welche man der Jungfrau, dem Rosenkranze, dem Skapular, als zwei Dingen, womit sie die Menschen beschenkt hat, zu erweisen pflegt. Wenig Weiber gehen aus der Thür, spielen oder treiben ihre Liebeshändel, ohne einen Rosenkranz am Arme zu haben, und die Männer erinngeln nie, einen um den Hals zu tragen. Wenn in den Lustspielen der Teufel gebunden wird, so geschieht das allemal mit einem Rosenkranze, und der arme Teufel heult dabei auf eine erschreckliche Art, wodurch die guten Leute allezeit sehr erbauet werden. Indessen ist mir immer die Leichtgläubigkeit der guten Leute mehr rührend als lächerlich gewesen.

So haben wir auch immer die Seel- messen, die Erscheinungen, die mit Blumen bestreuten und mit Weihwasser besprengten Gräber geschienen. Jeder Tropfen Weihwasser, sagt ihnen der Priester, den ihr auf das Grab der Verstorbenen ausgießet, löscht einen Theil des Fegfeuers aus. Wer sollte da nicht gerne begießen? Die jungen fleißigen Mädchen begießen also häufig die Gräber ihrer Eltern und Brüder, und man muß ihnen wahrlich für ihr Gutmeinen wünschen, daß sie nie das Grab

ihrer Geliebten zu begießen nöthig haben mögen.

Die Liebe zu den abgeschiedenen Seelen ist ganz allgemein in Spanien. Sie wissen hier sogar den Tag, an welchem eine Seele aus dem Fegfeuer erlöst wird, und man findet daher öfters an den Kirchthürzettel angeschlagen, worauf stehet: hoy se saca anima — heute befreiet man eine Seele!

Den Tag vor dem Feste aller Seelen werden fast in allen Städten und Dörfern von Spanien auf einem öffentlichen Platze Bänke hingesezt, worauf sich das Volk versammelt, und hier wird eine Auktion zum Besten der abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer gehalten. Es gehet nämlich schon einige Wochen vor diesem öffentlichen Verkauf eine Anzahl von Brüdern, die dazu ernannt sind, in der Stadt und auf dem Lande von Haus zu Haus, und sammeln, was man ihnen nur geben will, zum Besten und zur Erlösung abgeschiedener Seelen, Schafe, Lämmer, Tauben, Hühner, Korn, Hülsenfrüchte, u. s. w. und alle diese Dinge werden alsdann an den Meistbietenden verkauft. Das Geld, was herauskömmt, wird zu Seelmessen angewandt. Die Andächtigen suchen sich bei diesem Fe-

ste

ste hervorzuthun, und bezahlen öfters eine Taube sechsmal höher, als ihr Werth ist.

Man stellet Jagdlustbarkeiten und Bälle für die Seelen der Verstorbenen an. Ich wohnete einem solchen Feste in einem Dorfe von la Mancha bei, und fragte meine Wirthin, ob sie auch etwas gegeben habe. Natürlich, antwortete sie mir heftig, und zwar das beste von allen meinen Hünern, was thäte man nicht für diese armen Seelen?

Am Tage aller Heiligen trägt man brennende Wachsfackeln auf die Gräber seiner Verwandten, weil dies der Tag vor dem Feste aller Seelen ist, und alle die Seelen an demselben eine Prozession halten, und diejenigen, denen man keine Fackel gebracht hat, das Unglück haben, dabei mit übers Kreuz geschlagenen Armen zu erscheinen. Manche Leute treiben ihren Eifer noch weiter, sie schmücken sorgfältig das beste Bette in ihrem Hause, und lassen es leer stehen, damit die irrenden Seelen sich darin ausruhen können.

Wenn einem Sterbenden das Abendmal gebracht wird, so geschieht dieses mit vieler Pracht. Der erste, der dem Zuge zu Wagen begegnet, unterläßt nicht, auszuspringen, und Gott seinen Wagen anzubieten,

ten, der dann auch immer angenommen wird. Der Priester setzt sich hinein, und der Eigenthümer des Wagens folgt zu Fusse. Vor dem Sakrament geht eine Menge von Fackelträgern, sechs maurische Schalmeien, Donzainas genannt, und zuweilen eine kleine Trommel her, die sich recht gut zu diesen Instrumenten schickt. Von diesem Gefolge gehet alles, was nur hinein kann, in das Zimmer des Kranken, der sehr starke Nerven haben muß, wenn er dies Getümmel aushalten soll. Der Priester besprengt ihn darauf einigemale, und ruft dabei die Barmherzigkeit Gottes für ihn an.

Zu Madrit geht derjenige, der die Hostie trägt, in seinem Mantel gewickelt, und mit niedergeschlagenem Hute aus der Kirche, und trägt das Sakrament in einem Beutel. Dies ist ein sehr alter Gebrauch, der sich von den Zeiten der Mauren herschreibt, wo Madrit mit Ungläubigen umringt war. Die Priester gebrauchten damals diese Vorsicht, um das geweihte Brod vor den Ungläubigen zu verbergen, die es sonst würden entheiligt haben.

Wenn das Geschrei des Priesters, die Ausrufungen der Umstehenden, und das Lärmen der Schalmeien ihre Wirkung gethan

has